

Kneipenkonzert im Olympiastadion

Ganz nah bei den Fans: Ed Sheeran wird beim ersten Deutschlandkonzert seiner Tour in Berlin bejubelt

VON JOSEFIN ROGGENBUCK

Berlin. Ein Juchzen geht durch die Menge. Der Applaus des Publikums wird immer lauter. Tausende Hände klatschen ineinander voller Spannung und Vorfreude. Und plötzlich sind sie da: der Mann und seine Gitarre. Fast wirkt Ed Sheeran auf der riesigen Bühne mit den quadratmetergroßen LED-Wänden ein wenig verloren, doch der britische Superstar braucht nicht mehr als sein Instrument und seine Stimme.

Zum Auftakt der fünf Deutschland-Konzerte rockt Sheeran am Donnerstagabend das Berliner Olympiastadion. Seit Monaten ist der Brite mit seinem Programm „Divide“ auf Tour. „Castle On The Hill“ ist an diesem Abend das erste Lied auf der Setlist. Nach nur wenigen Takten tobt und tanzt das Publikum voller Begeisterung. Die schnellen, ein-

Der Aufforderung mitzutanzten, hätte es nicht bedurft, alle sind schon mittendrin

gängigen Rhythmen und die bekannte Melodie eignen sich gut als Eröffnungslied.

Sheeran spielt sich direkt in die Herzen und Beine. Die kurze Aufforderung an die Zehntausenden Fans, die ihm aus dem Innenraum und von den Rängen des Olympiastadions zuzubeln, zu tanzen und mitzusingen, hätte es gar nicht gebraucht. Alle sind schon mittendrin.

Doch für Sheeran ist die Show etwas, wo 100 Prozent der Menschen eingebunden werden müssen. „Ihr alle seid Sänger und Tänzer“, sagt er. Der eigentlich schüchtern wirkende Schmusensänger mit den roten, verschwitz-



Ein Mann und seine Gitarre: Ed Sheeran hat in Berlin bewiesen, dass er nur mit seiner Stimme und seinem Instrument sein Publikum entzücken kann. Riesige Band, Tänzerinnen, Konfetti-Regen – braucht er alles nicht.

Foto: Pop-Eye/Ben Kriemann

ten Haaren, die mittlerweile an seiner Stirn kleben, mutiert zum Rockstar. Seine Finger fliegen nur so über die Saiten der Gitarre. Laute, kraftvolle Riffs, den Instrumentenkörper nutzt er zwei-

schendrin als Cajon. Sheeran spielt „Galway Girl“. Den Song hat er 2017 mit der Irish-Folk-Band Beoga geschrieben, und spätestens jetzt hat sich auch der Letzte von seinem Sitzplatz erhoben. Es fühlt sich an, wie ein Gig im irischen Pub – persönlich und ganz nah dran. Dabei ist das Stadion ausverkauft. Konfetti-Regen und Background-Tänzerinnen – worauf andere Künstler setzen, um die Stadien zu füllen, das braucht der Rotschopf nicht. Lässigkeit und Humor sind seine Markenzeichen. Ein kurzer Test: „Genießt ihr es?“, fragt er das Publikum. Begeisterungstürme sind die Antwort.

Nach der ausgelassenen Stimmung gelingt Sheeran ein Bruch. Leise, gefühlvoll spielt er „I See Fire“ an. Die LED-Wände wechseln das Bild von grün-blauen Mustern hin zu rot-orangen Flammen. Lautstark schallt die

Titelmelodie vom Film „Der Hobbit – Smaugs Einöde“ durch die Nacht, gesungen vom Publikum. Nun würde nur noch der Hobbit Bilbo Beutlin fehlen, der durch das Marathon-Tor hereinläuft.

Lautstark schallt die Titelmelodie von „Der Hobbit“ durch die Nacht

Wieder ein gelungener Übergang. Tausende Lichter werden nach oben gestreckt, das Olympiastadion gleicht einem leuchtenden Punketeer. Perfekte Gänsehaut-Stimmung beim Lied „Perfect“. Davon lässt sich auch der britische Superstar auf der Bühne beeindruckt und setzt zu einem herausragenden Finale aus Tönen, Licht und Jubel an.

Danach verlässt Sheeran die Bühne, kehrt aber nach wenigen Sekunden zurück. Ein letztes Mal für diesen Abend nimmt er das Publikum mit zwei Zugabe noch einmal voll mit. Sein Hit „Shape Of You“ fehlte noch. Zum Abschluss rappt und beatboxt er zu „You Need Me, I Don't Need You“, zeigt, wie gut er auch dieses Musik-Genre beherrscht.

Ed Sheerans Konzert im Berliner Olympiastadion hat das Publikum gefesselt. Es war ein gelungener Auftakt der Deutschland-Tournee und traf mit Liedern über Kindheitserinnerungen, die Liebe und große Emotionen mitten ins Herz. Wofür andere eine riesige Bühnencrew haben, braucht der britische Superstar eben nur sich und seine Gitarre.

Mehr Konzertfotos auf: www.moz.de/fotos

Immer auf der Suche nach Frieden

Cat Stevens wird 70 und kehrt zur Musik zurück

London. Cat Stevens ist zurück. Mit seinem letzten Album „The Laughing Apple“ (2017) knüpfte er an sein früheres Werk an. Am Sonnabend feiert der ewig Suchende seinen 70. Geburtstag.

Er wuchs als Steven Georgiou über dem Restaurant seiner Eltern im Londoner West End auf, mit einem griechisch-zypriotischen Vater und einer schwedischen Mutter. „Ich wurde streng religiös erzogen. Ich ging häufig in die Kirche.“ Die Beatles inspirierten den Teenager, Gitarre zu lernen. Seine Pop- und Folksongs stürmten Ende der 60er- und in den 70er-Jahren die Hitparaden. Er schrieb auch die Filmmusik für die schwarze Kult-Komödie „Harold und Maude“.

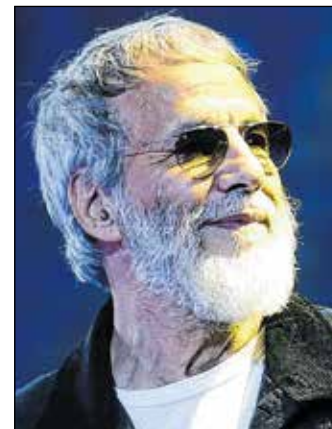
Doch auf der Höhe seines Ruhms kehrte er dem Musikgeschäft und dessen „Sünde und Gier“ den Rücken. Der Auslöser: Er wäre im Pazifik vor Malibu fast ertrunken. Als er den Tod vor Augen hatte, sagte er später, habe er Gott gefunden. Sein Bruder gab ihm den Koran zu lesen, 1977 konvertierte er zum Islam, und aus Cat Stevens wurde Yusuf Islam.

Der frühere Platin-Sänger spendete die Tantiemen für alle Lieder, die seinem neuen Glauben nicht mehr entsprachen, an muslimische Wohlfahrtsorganisation – etwa 40 Prozent seines Werkes. Für einige Jahre gab er die Musik völlig auf und setzte sich vor allem für muslimische Erziehung und den islamischen Glauben ein. Mit umstrittenen Aussagen zur Fatwa gegen Salman Rushdie verschreckte er viele seiner Fans. Heute legt er Wert darauf, dass er mit seinen frühen Songs

schon lange einen spirituellen Pfad verfolgte, bevor er den Koran entdeckte.

Später begann er wieder, religiöse und erzieherische Musik für Kinder zu schreiben, aber er spielte 20 Jahre lang keine Gitarre. Erst als sein Sohn ein Instrument ins Haus schmuggelte, änderte sich das: „Ich hob sie auf, stellte fest, dass ich mich an die Akkorde erinnerte und fing an, einige Worte zu singen, die ich geschrieben hatte. Es war, als hätte ich eine Schleuse geöffnet.“

Seine allmähliche Rückkehr ins Musikgeschäft begann. 2006 kam sein Album „An Other Cup“ heraus, das erste einer Serie von vier Alben. Das letzte erschien 2017 – „The Laughing Apple“ – und zum ersten Mal seit 1978 mit dem Namen Cat Stevens auf dem Cover – neben Yusuf. „Die Welt hat sich verändert, also habe ich mich verändert“, sagte er. „Aber mein Zentrum war immer das gleiche, auf der Suche nach Frieden.“ (dpa)



Schreibt wieder Cat Stevens aufs Cover: Yusuf Islam Foto: dpa

Eigenes Design in Arbeit

Cottbus. Das seit einem Jahr bestehende Brandenburgische Landesmuseum für moderne Kunst in Cottbus und Frankfurt (Oder) hat immer noch kein eigenes Markendesign. Voraussichtlich im Herbst werde es fertig sein, teilte das Museum nun mit. Die Einrichtung entstand durch die Fusion der Kunstmuseen Dieselkraftwerk in Cottbus und Museum Junge Kunst Frankfurt. Bislang sind noch die Internetseiten dieser beiden Häuser abrufbar. Die provisorische Seite des Landesmuseums befindet sich weiter im Aufbau. (dpa)

Johnson-Preis für Ralf Rothmann

Neubrandenburg. Der in Berlin lebende Schriftsteller Ralf Rothmann erhält den Uwe-Johnson-Preis 2018 für sein Buch „Der Gott jenes Sommers“. Die mit 20 000 Euro dotierte Auszeichnung soll im September in Berlin übergeben werden, teilten die Stifter des Preises am Freitag mit. Der Roman erschien in diesem Jahr im Suhrkamp Verlag Berlin. Er erzählt das Leben einer 13-Jährigen, die 1945 mit Mutter und Schwester aus dem bombardierten Kiel fliehen muss. Die Jury hatte das Buch aus mehr als 100 Texten ausgewählt. (dpa)

Kartenchaos

Am eigens eingerichteten Trouble-Counter vor dem Olympiastadion haben Hunderte Fans des britischen Sängers Ed Sheerans Schlange gestanden. Sie hatten ihre Konzerttickets über Drittanbieter wie Viagogo oder Ebay erworben. Darauf standen fremde Namen, die Eintrittskarten waren somit ungültig. Schon im Vorfeld hatte Ed Sheeran angekündigt gegen Wiederverkäufer vorzugehen, die im großen Stil Tickets erwerben und sie zu oft überbeuerten

Preisen weiterverkaufen. Zahlreiche Besucher hätten berichtet, dass sie auf ihren ungültigen Tickets sitzen geblieben seien und neue Karten kaufen mussten, heißt es in einem Beitrag des RBB. Generell warnen Konzertveranstalter immer wieder davor, Tickets bei nicht autorisierten Händlern oder gar auf dem Schwarzmarkt zu erwerben. Bei Fragen zu erworbenen Tickets, gebe der Veranstalter gern Auskunft, heißt es. (jro)

Veitstänze zum Geburtstag

Valentin Egel dirigiert sich bei Oper Oder-Spree ins Herz der Premierengäste

VON STEPHANIE LUBASCH

Neuzelle. In diesem Moment ist es das wohl beste Geschenk zum 20. Geburtstag: Bei der Premiere der Oper Oder-Spree am Donnerstagabend bleibt es trocken. Walter Ederer, dem Marketingdirektor der Stiftung Stift Neuzelle, ist die Freude anzusehen: Bis drei Stunden vor Vorstellungsbeginn, seufzt er, habe es noch geregnet. Nun aber kann er wie geplant im ausverkauften Kreuzhof des Klosters unter freiem Himmel stattfinden, dieser „Jedermann“ nach Hugo von Hofmannsthal, für den die Neuzeller sich extra eine kammermusikalische Version haben schreiben lassen.

Peter Lund, bekannt als Musicalautor und langjähriges Leitungsglied der Neuköllner Oper, hat dafür wieder einmal mit Komponist Wolfgang Böhm zusammengearbeitet, der an diesem Abend auch im Publikum

sitzt. Ein „Musical vom Sterbenlernen“ soll es sein, mit dem Tod als „größte Instanz“ im Leben, wie Regisseur Rainer Holzzapfel es vorab formulierte. Was nimmt man mit auf seine letzte Reise? Was aus dem Leben hat über dessen Ende hinaus Bestand?

Zehn Sängerinnen und Sängern mit Wurzeln von Island

Premierenbericht

bis Australien bringen das auf eine in T-Form angelegte Bühne, die wie ein Laufsteg weit in den Zuschauerraum hineinragt. Viel Platz zum Tanzen bietet sie: Ein guter Ort zum Singen aber ist sie leider nicht. Kaum zu verstehen ist für jeweils eine Hälfte des Publikums der Tod (Sophie Catherin), schwer nachvollziehbar auch der Auftritt von Jedermanns Mutter (Heather Lup-ton), die ihrem Sohn (Reuben Scott Walker) ob seines Lebens-

wandels die Leviten liest. Das Thema richtig zu erfassen, fällt daher schwer – zumal die Figurenzeichnung auch sonst recht blass bleibt: Bis auf wenige Ausnahmen (stimmlich und spielerisch sehr überzeugend: Kristina Jean Hays und Victor Petitjean als Schuldnerpaar), haben die einzelnen Charaktere kaum Kontur. Die sparsame Ausstattung ist da keine Unterstützung.

Das eigentliche theatrale Ereignis findet aber ohnehin nicht auf der Vorderbühne statt, sondern hinterm Dirigentenpult: Valentin Egel, Student an der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ in Weimar und noch keine 25 Jahre alt, vereint dort Gott, Tod und Teufel mühelos in einer Person. Der gebürtige Badener, der schon einige Orchestererfahrung mitbringt, hat nicht nur die Musiker – so gut es unter diesen Frei-luftbedingungen geht – fest in der Hand. Gewandt in lilafarbenem Anzug und apfelgrünem Hemd, führt er regelrechte Veitstänze auf, singt stellenweise inbrünstig mit und mischt sich sogar mal unters Ensemble.

Auch wenn der Abend nicht der erhoffte große Wurf sein mag: Am Ende applaudiert man dennoch gern und anhaltend. Es ist nicht zuletzt ein Dank an die Organisatoren und Geldgeber für ihr Engagement, seit 20 Jahren Musiktheater in die Provinz zu bringen. Chapeau!

Vorstellungen: 26.–28.7., 20 Uhr, Kloster Neuzelle, 2./3.8., 20 Uhr, Burg Beeskow, Karten unter www.operoderspree.de

Zähe Gründung, prunkvolles Finale

750 Jahre Neuzelle: Neuer „Einst und jetzt“-Band über das Kloster und den Ort

VON UWE STEHLER

Neuzelle. Als das Kloster Neuzelle vor 750 Jahren vom damaligen Markgrafen von Meißen gestiftet wurde, begann diese Gründung mit einer Verstärkung. Denn die Mönche aus Altzella, die er in den nördlichsten Zipfel der Niederlausitz schickte, wollten da nicht hin und traten in einen Bummelstreik. Erst zehn Jahre nach der Gründung gingen sie das Projekt Neuzelle an – und mussten zweimal starten. Denn den ersten Bauplatz gaben sie nach ein paar Jahren wieder auf.

Was so zäh begann, ist heute als Barockwunder von Brandenburg bekannt. Aber wie kam dieses Kloster zu Brandenburg? Und warum Barockwunder? Das sind Fragen, die der von Janet Neiser verfasste Band „Neuzelle einst und jetzt“ beantwortet, der im Jubiläumsjahr das Gewordensein dieses Ortes in Text und Bild veranschaulicht. Dieses Buch ist wie ein Dorfspaziergang, der natürlich vom Kloster aus beginnt. Und zwar mit einem Blick von oben. Wir schauen auf eine Reproduktion eines der Blätter des Stiftsatlasses, der Mitte des 18. Jahrhunderts kunstvoll gestochen wurde, und auf das Dorf und sein Kloster heute, das wieder in alter Pracht glänzt. Selbst sein Weinberg ist inzwischen reaktiviert, und auch ein großer Teil des Klostergartens hat sein barockes Aussehen zurückbekommen. Dessen Orangerie wird heute gern für Hochzeiten ge-



nutzt. Als es die DDR noch gab, standen unweit dieses luftigen Gebäudes Jugendliche vor einer Thälmann-Büste Ehrenwache und trotzten der Geschichte. Denn am gleichen Ort hatten die Nazis eine Napola, eine ihrer Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, eingerichtet.

Die diktatorischen Ideologien des 20. Jahrhunderts versuchten die Ursprünge des Ortes, der sich immer in Bezug auf das Kloster definiert hat, zu überdecken. Die Klosterbrauerei musste, schreibt die Autorin, zu DDR-Zeiten das Wort Kloster aus ihrem Namen streichen. Mit dem Zusammenbruch jenes Staates wurde das

nach Mini-Stadt als nach Dorf aussieht. Das gewaltige Bahnhofsgebäude – seit Mitte des 19. Jahrhunderts lag Neuzelle an der Strecke Berlin-Breslau – verstärkt diesen Eindruck noch.

Wir sehen in dem Buch, wie dieser Ort das Grau vergangener Jahrzehnte abgeschüttelt hat, wie nicht nur der böhmisch beeinflusste Barock des Klosters wieder glänzt, sondern sich der ganze Ort aufgehübscht hat, der sich in den vergangenen Jahren sogar ein neues Freibad schenkte.

Es gibt natürlich Ausnahmen. Das in schmuckloser Tristheit versinkende ehemalige Kreis-kulturhaus wartet auf seine Erweckung durch einen Schweizer Investor. Und das ehemalige, zu dem weitläufigen, einst 16 000 Hektar umfassenden Stiftungsbesitz gehörende Forsthaus in Kobbeln versteckt sich heute hinter einer wild wuchernden Phalanx aus Bäumen und Büschen. So als wäre es ihm furchtbar peinlich, dass die Staatssicherheit sich dieses Objekt einst als Party-Paradies erwählte.

Und sie bestimmten, wie wir in dem Buch sehen, über Jahrhunderte das Werden des Dorfes. Das Kloster und die 1817 aus ihm entstandene Stiftung zogen Handwerker und Kleinunternehmer an und trugen städtisches Flair in den Ort, der heute mehr

Unternehmen privatisiert, heißt wieder wie früher, macht mit Bienen wie dem „Schwarzen Abt“ Furore und exportiert seine Produkte inzwischen bis nach Japan. Auch wenn man sich darüber streiten kann, was heute berühmter ist: die barocke Klosteranlage oder das Neuzeller Bier – ohne die Mönche hätte es in Neuzelle keine Brauerei gegeben.

Janet Neiser: „Neuzelle. Einst und jetzt“, Märkisches Medienhaus & Verlag für Berlin-Brandenburg, 96 S., 16,99 Euro
Zu beziehen ist das Buch über Tel. 0335 66599559, www.moz.de/buecher, die Geschäftsstellen dieser Zeitung in Frankfurt, Oranienburg, Neuruppin und Gransee, in jeder Buchhandlung und in der Besucherinformation im Kloster Neuzelle.



Ansingen gegen den Tod: Das macht auch der Neuzeller Jedermann (Reuben Scott Walker, Mitte). Foto: Bernd Geller